

Frank Keil

Hinter dem Praterstern

**Immer geht es weiter, es passiert das nächste und das nächste.
Doch was ist mit denen, die nicht können und auch nicht wollen,
dass das Tempo immer wieder immer weiter anzieht?**

Robert Simon braucht keinen Geschirrspüler. Er kann die Gläser, die für den Wein und vor allem die für das Bier und die Tassen für Kaffee und Tee gut und gern mit der Hand abspülen, die Arme tief im Schaum versenkt. Es ist ohnehin nicht ganz gewiss, ob es klappen wird mit seinem Café, das er bald zu eröffnen plant. Dass er noch am Schauen ist, als wir just dazugekommen sind: Es ist das Jahr 1966, es ist von der Jahreszeit her Spätsommer; Simon ist 31 Jahre alt, er hat also den Weltkrieg und die Besetzung der Stadt als Heranwachsender miterlebt, sichtbar spielt das nur am Anfang im Text eine Rolle, zieht sich dann zurück, aber im Untergründigen wird es weiterwirken, da kann man sicher sein. Noch ist Robert

Simon Markthelfer, wuchtet er zu jeder Jahreszeit die Gemüsekästen vom Wagen und trägt sie zu den Marktständen, die Arbeit gefällt ihm, dass er an der frischen Luft ist, dass er zupacken kann, das mag er und auch, dass man sich hier untereinander kennt, die Marktbeschicker, die Ladenbesitzer, *kleine Läden* sind es noch, wie man heute so nostalgisch gestimmt sagt. Doch es ist Zeit für etwas anderes, für etwas Neues, er macht da keine großen Worte (nicht wie heute, wo man sich sofort *weiterentwickelt*, die Persönlichkeit und so).

Das leere Marktcafé an der Ecke zur kleinen Haidgasse hat es ihm angetan; er hat es selbst gern besucht, als es noch geöffnet war, auch wenn das Bier oft zu warm war und die Einrichtung immer zu schäbig und der Wirt kaum ein Wort sprach und erst recht keines zu viel, wir sind in der Leopoldstadt, dem alten Wiener Arbeiterviertel, dem einstigen Jüdischen Viertel, am Ende folgt der Prater und der Praterstern, das Riesenrad. Und Robert Simon pachtet das Marktcafé, unterschreibt den Vertrag, dessen schriftliche Ausführungen er nicht so recht versteht. Geschriebe-



Robert Seethaler
Das Café ohne Namen

Berlin: Claassen 2023

284 Seiten | 24,00 Euro | ISBN 978-3-546-10032-8 | [Leseprobe](#)

nes war noch nie seine Sache. Wird es gutgehen? »Warum nicht?«, fragt ihn die Witwe, die Kriegerwitwe, bei der er zur Untermiete wohnt und die ihm fortan und überhaupt eine Stütze ist, dank all der Lebenserfahrungen, die sie sammeln musste.

Und er öffnet alle Fenster, er entfernt die schmutzigen Tapeten, er malt alles weiß. Er schmirgelt Tische und Stühle ab, er säubert die Armaturen, den Zapfhahn, er räumt die Küche auf, und er trägt allen Unrat nach draußen. Weg damit. Auch drumherum kommt langsam die Stadt wieder auf die Beine; die Stadt Wien, die Hauptstadt, die mal so groß und bedeutend war und die es wieder werden will. Man munkelt, dass große Dinge bevorstehen.

Nur wie soll das Café heißen? Ihm will kein Name einfallen, der passt. Und eigentlich ist es auch kein Café mit Kaffee und Kuchen und Schnickschnack, sondern viel eher eine rustikale Gastwirtschaft, die er eröffnen und dann führen will, mit *Schmalzbrot*, mit und ohne Zwiebeln, mit Salzgurken und anderen kleinen Gerichten, die nicht viel kosten können. Aber wo schon ein Name fehlt und sich keiner aufdrängt, kann es ruhig »Café« heißen, Hauptsache die Leute kommen und es wird *angenommen*.

Was seine Zeit braucht, aber dann sind sie da, die Stammgäste und die, die gelegentlich vorbeischauen, nach der Arbeit oder zwischendurch. Die Arbeiter und die Arbeiterinnen. Die Nachbarn, die kleinen Krauter von nebenan, die Händler; die jungen Kerle, für die alles noch bevorsteht und die jungen Frauen, die ihre Köpfe zusammenstecken und die das Miteinanderreden genießen. Die ein Bier trinken oder auch zwei, die einen

»Im Jahr 1969, knapp drei Jahre nach der Eröffnung, verfiel Robert Simon auf den Gedanken, nun doch einen Ruhetag einzuführen. Das Café war beliebt in der Gegend, das Bier war kalt, und für das Mittagsgedeck kamen die Gäste sogar von jenseits der Taborstraße herüber. Es gab trübe Zeiten, vor allem im Herbst und gegen Ende des Winters, doch die Einnahmen aus den guten Tagen halfen Simon über die schlechten hinweg, und mittlerweile hatte er sogar ein wenig Geld gespart, das in Plastikfolie gewickelt an der Rückseite seines Eiskastens klebte. Die Arbeit machte ihm Freude, doch seit einiger Zeit saß ihm eine anhaltende Müdigkeit in den Knochen, und manchmal sehnte er sich nach ein paar müßigen Nachmittagsstunden, die nicht mit Gedanken an Einkaufslisten, brüchige Bierschläuche oder die Launen und Ausfälle seiner Gäste gefüllt waren. Er dachte, es müsste schön sein, mal wieder einen ganzen Tag an der Donau zu sitzen und den Frachtkähnen zuzusehen.«

Robert Seethaler

Kaffee bestellen oder einen Landwein (wahlweise Stammersdorfer oder Gumpoldskirchner gibt es, rot und weiß), verteilt auf kleine Gläser; die sich aufwärmen wollen, die einfach nicht allein sein wollen, auch wenn sie es nun mal sind.

Gut zehn Jahre lang wird es sein Café geben, das strenggenommen keines ist, aber ganz wunderbar seinen Zweck erfüllt: ein Fels in der Brandung zu sein, ein Schutzraum, ein Rückzugsort, ein Treffpunkt nicht zuletzt. Und er stellt Mila ein, das Mädchen vom Land, die René, einen Ringer heiraten und lieben wird (was ja nicht dasselbe sein muss), der davon träumt, eines Tages nach Amerika zu gehen, um die ganz große Karriere zu starten, wir wissen sogleich, wie das ausgeht. So wie der Maler Mischa Troganjew und die Milch- und Käsehändlerin Heide Bartholme nicht voneinander lassen können, in ihrer exzessiven und verrückten Hassliebe. Eine unglückliche Liebesgeschichte muss dagegen unser Held erleiden, eine ohne Chance, auch das. Es bleibt einem nichts erspart, es sei denn, man geht nicht unter die Menschen.

Sehr lebendig erzählt uns Seethaler das, in seiner wunderbar bildhaften Sprache, die sich vor dem Pathos weder fürchtet noch ihm aus dem Weg



© martinsombiero | photocas.de

geht, und so gestaltend berichtet er uns von einer verschwundenen Welt, in der namenlose Cafés ihren selbstverständlichen Platz haben. Die es immer weniger gibt, man muss sie suchen, vielleicht wird man fündig, manchmal hat man *Glück* und stößt auf eines (zum Beispiel auf das »Cafe Wiener Melange«, ich saß da neulich, Ecke Rotensteinstraße / Praterstraße, draußen zwischen Blumenkübeln, bei einem *Gespritzten* und dann noch einem, es kann so drückend warm sein in der Stadt, und nein, es hat keine Homepage, dann wäre ja alles vorbei).

In seinem letzten Roman hat der 1966 in Wien geborene Robert Seethaler (vielleicht ist es kein Zufall, dass er seinem Helden diesmal den Vornamen »Robert« gegeben hat, bestimmt ist es keiner) noch den bereits vom nahenden Lebensende gezeichneten Gustav Mahler über den Atlantik geschickt, dem nur bleibt, in Decken gehüllt für sich aufs Meer zu schauen und so allmählich **Abschied zu nehmen von der Welt**. Diesmal geht es um ei-

nen Aufbruch im Milieu der sogenannten einfachen Leute, der endet, weil die Zeiten sich ändern und das mit Macht. Entlang der Donau entsteht das UNO-Viertel, Männer und dann Frauen aus anderen Ländern kommen, aus der Türkei, dann aus Jugoslawien. Und mit dem Haus, in dem Robert Simons Café ist, haben andere anderes vor. Das Geld, ach, das Geld. Dann stürzt auch noch die Reichsbrücke über die Donau ein, es ist der 1. August 1976, frühfrühmorgens, ein Glück, dass der Berufsverkehr noch nicht eingesetzt hat. Und Robert, der Wirt, der uns so ans Herz gewachsen ist, schließt ab. Noch einmal besucht er die Witwe, er legt ihr die Decke über die Schultern, dass sie es warm hat. Und dann geht er hinaus in den Regen.

Ob die Zeiten bessere werden? Eine Antwort auf diese Frage, die wir in diese, unsere heutige Zeit unbedingt mitnehmen sollten, spricht die Witwe aus: »Man sollte sich immer ein bisschen mehr Hoffnung als Sorgen machen. Alles andere wäre doch blödsinnig, oder?«



**Autor***Frank Keil*

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »**ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann**«.

✉ keilbuero@t-online.de

🌐 <https://keilbuero.de/>

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

✉ Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg

☎ 040. 38 19 07

📄 040. 38 19 07

✉ redaktion@maennerwege.de

🌐 www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text **orangefarbige Begriffe** sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2023): Hinter dem Praterstern. Robert Seethaler's »Das Café ohne Namen« (Berlin 2023, Rezension). maennerwege.de, August 2023.

Keywords

Wien, Café-Haus, Nachkriegszeit, Lebensschicksale, Leopoldstadt, Gasthauskultur

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.